

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburg im neunzehnten Jahrhundert


Von 1800 - 1848

Pleitner, Emil

Oldenburg, 1899

1. Großherzog Paul Friedrich August.

urn:nbn:de:gbv:45:1-3899



V. Vom Regierungsantritte des Großherzogs Paul Friedrich August bis zum Jahre 1848.

(1829—1848.)

1. Großherzog Paul Friedrich August.

Der Großherzog Paul Friedrich August war, als er die Regierung antrat, nahezu 36 Jahre alt. Das Leben hatte ihn in eine harte Schule genommen. Er hatte schon als Kind seine Mutter verloren. Er hatte die Zeit der Erniedrigung Deutschlands mit erlebt, er hatte mit seinem Vater das Land seiner Väter, an dem er mit ganzer Seele hing, verlassen und das harte Brot der Fremde essen müssen. Wohl hatte auch er dann in den Reihen der Freiheitskämpfer stehen, wohl hatte er in das vom Feinde befreite Heimatland freudigen Herzens einziehen dürfen, aber die folgenden Jahre hatten ihm schweres Herzeleid gebracht. Zwei Gemahlinnen hatte er in der Blüte der Jugend ins Grab sinken sehen. So war er in harter Schule herangereift. Ein Mann von seltenen Gaben des Geistes und des Herzens, brachte er alles mit, was zum Regenten gehört: echt fürstliches Wesen, Freundlichkeit und Milde, mit Thatkraft vereint, dazu eine Fülle von Erfahrungen, die er in den Kabinetten der Fürsten, auf den Schlachtfeldern Rußlands und unter den Bauern Esthlands gesammelt hatte.

Schon hatte sich die Eigenart und die Thatkraft des Prinzen gezeigt bei der Neugestaltung des oldenburgischen Militärs, schon hatten die Oldenburger seine Güte und Liebenswürdigkeit erfahren, als er nach der schrecklichen Sturmflut des Jahres 1825 die hart getroffenen Marschen bereiste. So brachte man dem jungen Fürsten großes und freudiges Vertrauen entgegen. Dies Vertrauen wurde nicht getäuscht. Das oldenburger Land machte unter seiner Re-

gierung auf allen Gebieten große Fortschritte. Wo die Entwicklung des Landes nicht in der gehofften Weise fortschritt, wie in der Verfassungsfrage, da lag die Schuld nicht an ihm. Die gebotene Rücksichtnahme auf mächtige verwandte Fürstenhäuser, zu der die Ohnmacht des alten Bundes leider die einzelnen Fürsten verdamnte, trug in erster Linie die Schuld daran.

Es liegt nahe, einen Vergleich zu ziehen zwischen dem Herzog Peter und seinem Sohne und Nachfolger, dem Großherzog Paul Friedrich August. Hier wie da treffen wir einen Mann von echt fürstlichem Auftreten und von kerndeutscher Gesinnung. Was aber die beiden Fürsten wesentlich voneinander unterscheidet, das ist ihre Stellungnahme zum Militär und zu den schönen Künsten. Der Herzog Peter hatte keinerlei Neigung für das Waffenh Handwerk. Er fühlte sich nicht als Soldat und hat nie des Kriegers Waffenrock getragen. Ganz anders der Großherzog Paul Friedrich August. Er, der selbst als Soldat den glorreichen Krieg gegen den ersten Napoleon mitgemacht hatte, besaß große Vorliebe für das Militär. Er begründete die oldenburgische Artillerie und Kavallerie. Es war ihm eine Freude, unter seinen Soldaten zu sein, und tagelang weilte er oft im Lager zu Falkenburg. Der Herzog Peter entzog den Dichtern und Künstlern seine Fürsorge nicht; die Pflege der Kunst aber stand ihm doch erst in zweiter Linie. Ganz anders der Großherzog Paul Friedrich August. Er gehört zu der leider nicht großen Zahl deutscher Fürsten, die ihren Beruf auch dahin aufgefaßt haben, Pfleger und Schirmherren deutscher Kunst zu sein. Er begründete das oldenburgische Hoftheater, unter seiner Regierung entwickelte sich in Oldenburg ein lebhaftes litterarisches und künstlerisches Leben, von dem der Gegenwart leider kaum noch die Erinnerung geblieben ist. Wenn man ihm zum Gedächtnis das Augusteum erbaut hat, das die großherzogliche Gemäldesammlung birgt, der er selbst ein Heim zu errichten wünschte, so hat man damit dem Danke, den gerade die Kunst diesem Fürsten schuldig ist, einen schönen und dauernden Ausdruck gegeben, wengleich er für die Malerei keine ausgesprochene Vorliebe besaß.

Beide Fürsten, der Herzog Peter sowohl wie der Großherzog Paul Friedrich August, haben schwere Jahre des Ueberganges durchgemacht: Der Herzog Peter die französische Zeit, der Großherzog Paul Friedrich August die Zeit der oldenburgischen Verfassungskämpfe. Beide Fürsten haben ihrer fürstlichen Würde dabei nichts vergeben und zugleich ihrem Herzen dauernde Verbitterung fern gehalten. Bei dem Großherzog Paul Friedrich August ist dies letztere um so mehr anzuerkennen, als er nicht in der Lage war, denen, die ungestüm und oft rücksichtslos die längst versprochene Verfassung forderten, den wahren Grund der Verzögerung — den Widerspruch Rußlands und Dänemarks — mitteilen zu dürfen.

Vieles und Großes hat der erste Großherzog erreicht. Seine Bedeutung aber liegt noch mehr in dem, was er war, als in dem, was er that, und dieser Umstand macht es so außerordentlich schwierig, ein vollständiges und getreues Bild von ihm zu entwerfen. Die kerndeutsche Gesinnung des Großherzogs braucht an dieser Stelle nicht besonders hervorgehoben zu werden. Das, was von ihm aus der Zeit der Freiheitskriege und nach denselben mitgeteilt worden ist, ist das beste Zeugnis dafür. Einer ständischen Verfassung war er keineswegs entgegen, und schon als Erbprinz bemerkte er gelegentlich seinem Vater gegenüber, „daß dadurch die Teilnahme und das Interesse des Volkes für öffentliche Angelegenheiten geweckt werde, ohne welche, wie die Erfahrung bewiesen, der Staat das Opfer jeder ungünstigen Konjunktur sei“. Im Jahre 1817 äußerte er, „diejenigen müßten besiegt werden, denen die Größe und das Wohl des ganzen deutschen Volkes nichts sei, und die blind genug wären, nicht einzusehen, daß ihre eigene Sicherheit nur aus der Sicherheit des Ganzen fließe“. Den „demagogischen Umtrieben“ gegenüber urteilte er, „man müsse sie mit Ernst, aber ohne Härte behandeln; der Ursprung sei ein guter und reiner!“ Und aus dem Jahre 1849 stammt das schöne Wort: „Ich für mein Teil werde gern dem Reiche die Souveränität, so weit sie ihm gebührt, zurückerstatten; ich weiß sehr wohl, die Fürsten haben eigentlich am Reich einen Raub begangen, und nicht zu ihrem Vorteil!“ Als ihm nach Be-



endigung des Erfurter Parlamentes auf dem Fürstentage in Berlin sein Eintreten für eine das deutsche Volk zusammenhaltende Verfassung verübelt wurde, da entgegnete er, „er sei durchaus nicht „links“, aber es gäbe manche, die sich viel weiter „rechts“ befänden, als recht sei“.

Dieser Mann, der so lebhaft für eine Einigung Deutschlands eintrat, war ein Oldenburger durch und durch. Schon als junger Prinz sagte er einmal, am liebsten sei ihm doch der Aufenthalt in Oldenburg. In den Briefen an seinen Vater beschrieb er sorgfältig alles, was sich in dessen Abwesenheit ereignet hatte, mochte es nun das Fortschreiten der Wallanlagen, der Bau eines Hauses, das Befinden seiner Jugendgespielen oder das Schicksal eines Kammerdieners sein. Als er zur Regierung kam, da war sein Ziel, nach dem er strebte, sein Oldenburg zu einem Musterstaate zu machen. Dies muß man im Auge behalten, wenn man seine Neueinrichtungen und Verbesserungen, seine Vorliebe für Neubauten verfolgt. Nach den großen Erfolgen der ersten Jahre seiner Regierung sagte er voll Freude: „Ich habe Glück in allem, was ich für das Land thue, und kann dem Himmel nicht genug danken, daß er mir Umstände und Menschen zuführt, die meine Absichten befördern helfen.“ Alles im Lande war ihm vertraut; nichts entging seinem Auge. Ein oldenburgischer Amtmann kehrte einst sehr niedergeschlagen aus Oldenburg zurück, weil — der Großherzog über die Zahl der Feuerstellen der einzelnen Gemeinden seines Amtes und über die Lage der Holzungen besser unterrichtet gewesen war als der Amtmann selbst. Von einem Amtsbruder, dem er seine Erlebnisse erzählte, mußte er die Worte hören: „Das ist vielen unter uns Amtmännern so gegangen. Seid nur still!“ Jeder Fortschritt in seinem Lande erfreute ihn. Freudig teilte er eines Abends der Hofgesellschaft mit, daß abermals ein Tausend der Bevölkerung seiner Residenz vollständig geworden sei. Wurde er im Auslande auf etwas Bemerkenswertes aufmerksam gemacht, so konnte es wohl geschehen, daß er sagte: „Das haben wir in Oldenburg auch!“ oder: „Das haben wir in Oldenburg besser!“ War er auf der Heimreise, so spähte er sorgsam nach der oldenburgischen Grenze aus, und

hatte das Gefährt sie erreicht, so pflegte er erfreut zu sagen: „Da wären wir denn glücklich zu Hause!“ Von morgens 6 Uhr an saß er am Arbeitstische. Wie sehr er seiner Aufgabe gewachsen war, das bezeugt einer seiner höchsten Staatsdiener, der ihm ganz besonders nahe stand: „Der Großherzog ist ein Geschäftsmann, wie keiner sonst im Lande. Er könnte jeden Augenblick als Mitglied der Regierung, oder der Kammer, oder des Obergerichts, oder der Militärverwaltung eintreten, und würde ein ausgezeichnete Arbeiter in jedem dieser Kollegien sein“.

Zu den Grundzügen seines Wesens gehörten seine Geiterkeit und seine Güte und seine große Liebenswürdigeit. Liebenswertig war er nicht nur gegen seine hohen fürstlichen Verwandten, liebenswertig nicht nur im Kreise der Seinen, liebenswertig war er gegen den Geringsten seiner Unterthanen.

Als im Jahre 1848 einmal eine Deputation des Landtages angemeldet war, hatte er sich vorgenommen, den Volksvertretern seine Mißbilligung über das Maßlose ihres Vorgehens offen auszusprechen. Er hatte bereits mit den Ministern die Rede besprochen und den Wortlaut festgesetzt. Als er aber thatsächlich die Deputation vor sich sah, da brachte er es nicht übers Herz, die tadelnden Worte zu sprechen. Er sprach sich bei weitem milder aus als er zuvor beabsichtigt hatte. Nachdem die Deputation entlassen war, sagte er zu seinen Räten: „Ich glaube, meine Herren, ich habe etwas anderes gesagt, als ich mir vorgenommen hatte; nun, es wird auch so seine Wirkung thun!“

Zweimal wöchentlich hatte jeder seiner Unterthanen Zutritt zu ihm. Mit der größten Geduld und Freundlichkeit, hörte er jedem zu. Einmal hatte sich ein Handwerker vom Lande angemeldet, der in seinem Benehmen eine derartige Aufregung verriet, daß der dienstthuende Kammerherr Geisteszerrüttung befürchtete und den Großherzog bat, er möge den Handwerker nur in seiner, des Kammerherrn, Gegenwart empfangen. Der Großherzog aber lehnte lebhaft ab: „Nein, nein, das habe ich noch nie gethan! Die Leute sollen allein mit mir sprechen können. Lassen Sie den Mann nur hereinkommen!“ Die



Audienz nahm einen befriedigenden Verlauf, und als der Handwerker das Schloß verlassen hatte, sagte der Großherzog zu seinem Kammerherrn: „Sehen Sie wohl, der Mann war ganz ordentlich mir gegenüber. Die Leute kennen mich und wissen, daß ich es gut mit ihnen meine!“

Ein Mann von seinem Geiste und seiner Ritterlichkeit mußte naturgemäß großen Eindruck auf die Frauen machen. Die Kaiserin von Rußland, seine Tante, die Großfürstin Maria von Weimar, seine Cousine, sowie die Großfürstin Catharina, seine Schwägerin, waren ihm zeitlebens in Freundschaft zugethan. Wie er über die Frauen dachte, das ergiebt sich aus den Worten, die er einmal seinem Vater schrieb: „Mit Damen liebe ich keine Diskussionen in Sachen des kalten Verstandes, sondern Gegenstände der Unterhaltung, an denen das Herz teil hat. Ihre wahre Bestimmung ist, das Leben zu verschönern.“

Zahlreich sind die Aussprüche hochstehender und geistvoller Personen, die von der allgemeinen und großen Wertschätzung, der sich dieser seltene Mann erfreute, Zeugnis geben. Der aner kennenden Worte des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm IV. ist schon Erwähnung gethan.

Wie der Kaiser Alexander I. von Rußland ihn zu schätzen wußte, ergiebt sich aus einer Aeußerung der Kaiserin Elisabeth, „wie der Kaiser wiederholt habe, daß des Erbprinzen schneller treffender Verstand und seine gründlichen Kenntnisse alle Anerkennung verdienen und nur übertreffen werden könnten von seinem reinen edlen Herzen, seinem hochsittlichen Charakter.“ Auf die Gesandten fremder Mächte machte er den größten Eindruck. Ein solcher, dessen Mission am großherzoglichen Hofe gescheitert war, konnte doch seine Bewunderung für den Großherzog nicht verbergen. „Eine so großartige Redlichkeit“, — so äußerte er sich gegen den oldenburgischen Kammerherrn von Kennenkampff — „ist mir in meiner reichen Laufbahn noch nicht vorgekommen. Nie sprach er in seinem eigenen Interesse, nie zu seinem Vorteil, immer hatte er nur die Sache an sich scharf im Auge und verfocht sie wie die eines dritten und immer mit den ehrenhaftesten, edelsten Gründen.“

Von Auslassungen hoher oldenburgischer Staatsdiener, die dem Großherzog jahrzehntelang nahe standen, seien nur die des Obersten Mosle und des Oberkammerherrn v. Rennenkampff angeführt. Mosle sagt: „Man darf dreist behaupten, es habe nie einen besseren Oldenburger gegeben als den Großherzog August.“ Und Rennenkampff urteilt: „Wenn schon der Natur der Sache nach die vorzüglichen Männer, in jeder vor der Welt leuchtenden Rücksicht vorzüglichen, selten sind, so sind die sittlich Durchgebildeten, die Edeln, Reinen in der sich immer gleich bleibenden Gesinnung, die es nicht zu irgend welchen Zwecken, die es sind, weil sie's ihrem ganzen Wesen nach sein müssen, wahrlich die Seltensten. Von diesen Seltensten einer war der Großherzog von Oldenburg!“ Daß ihm die Jünger der Kunst, die ihm soviel verdankt, begeisterte Lobredner wurden, ist begreiflich. Julius Moser nennt ihn einen „für die geistigen und materiellen Interessen seines Landes gleich thätigen Fürsten“ und ein andermal „den großen Freund des Lessingschen und des sich weiter bildenden deutschen Dramas.“

Nahezu ein halbes Jahrhundert ist verflossen seit dem Hinscheiden des Großherzogs Paul Friedrich August. Immer kleiner wird die Zahl derer, die ihn noch persönlich gekannt haben, sei es nun, daß sie als Zöglinge des Gymnasiums und des Seminars sich seiner Gegenwart bei ihrer Entlassung erfreuten, sei es, daß sie unter seinen Augen als Soldat in Reih' und Glied standen, oder sei es, daß sie ihn in Oldenburg oder auf seinen zahlreichen Fahrten durch das Land sahen. Sein Andenken aber ist noch überall lebendig und wird auch lebendig bleiben. Und wahr bleiben wird auch, was einst Julius Moser bei dem Heimzuge dieses Fürsten sang:

Mit seinem Namen will ein heller Glanz
Die ferne Zukunft leuchtend noch durchdringen,
Es sind die Strahlen von dem Sternenzanz,
Den dankbar Kunst und Wissenschaft ihm schlingen.
Dem alles Edle war ihm eng verwandt.“

2. Großherzogin Cäcilie.

Etwa ein Jahr nach dem Antritte seiner Regierung machte der Großherzog Paul Friedrich August einen Besuch bei der verwitweten Markgräfin Elisabeth von Baden in Bruchsal. Hier sah er zum ersten Male jene Prinzessin, die er nach Jahresfrist als seine dritte Gemahlin in das Schloß seiner Väter führen sollte, seinen Kindern eine sorgsame Mutter, seinem Lande eine liebevolle Fürstin zu werden, die Prinzessin Cäcilie von Schweden.

Die Prinzessin Cäcilie war damals 23 Jahre alt. Auch sie hatte, wie der Großherzog, schon in jungen Jahren schweres Leid tragen müssen; auch sie war durch ein politisches Unwetter mit den Ihren aus ihrer Heimat vertrieben worden, aber ohne daß die Pforten ihres Stammeschlusses sich den Ihren wieder geöffnet hätten.

Cäcilie war das 4. Kind ihrer Eltern, des Königs Gustav IV. von Schweden und seiner Gemahlin Friederike Wilhelmine von Baden. Ihr Vater hatte eine große Vorliebe für den Namen Cäcilie, und so wurde sie darauf getauft. Ihr Pate war der vertriebene König Ludwig XVIII. von Frankreich, der sich damals in Stockholm aufhielt. Durch eine unstetige Politik und durch willkürliches Verfahren erbitterte der König von Schweden das Volk und das Heer derartig, daß sich unter den Offizieren eine Verschwörung bildete, die schließlich zu seiner Entthronung führte. (13. März 1809.) Wenige Wochen darauf, am 29. März, entsagte der König gezwungenermaßen der Krone. Ihm folgte in der Regierung sein Oheim, der Herzog Karl von Södermannland, der Schwiegerjohn des ersten Herzogs von Oldenburg, Friedrich August. Als König hieß er nunmehr Karl XIII. Da seine Ehe ohne Leibeserben geblieben war, so hatte der schwedische Reichstag den Prinzen Christian August von Augustenburg, der ebenfalls dem oldenburgischen Hause entstammte, zum Thronfolger bestimmt. Dieser Prinz aber starb schon im Jahre 1810, und der schwedische Adel, der völlig französisch gesinnt war, veranlaßte die Wahl eines Franzosen zum Thronfolger, des Marschalls Bernadotte, der 1818 als Karl XIV. den schwedischen Thron bestieg.